

Der Österreicher (Ein Nachruf)

FRIEDRICH von Schiller, Deutscher durch Zufall der Geburt, Weltbürger aus Überzeugung, dichtete: Der Österreicher hat ein Vaterland Und liebt's und hat auch Ursach', es zu lieben. In der Tat, der Österreicher hat Gründe, sein Vaterland zu lieben - abgesehen von dem subjektiven Grund, daß es eben sein Vaterland ist. Natur hat schöne Kulissen gestellt für die österreichische Szene, Teile der österreichischen Landschaft sind einzigartig in ihrer Mischung von lieblichen und großartigen Aspekten. Das Bauwerk der österreichischen Städte zeugt für den Formensinn, die Schönheitsfreude der Leute dort. Die Saat der Kultur schlug immer leicht Wurzel auf Österreichs Erde, in seinem geistigen Klima behagte es Künsten und Wissenschaften, fühlte Musik sich recht wie zu Hause.

Der Mehrheit österreichischer Menschen eigentümlich - ihr «größtes gemeinschaftliches Maß» - war die Begabung, dem Dasein die hellen Seiten abzugewinnen, die Neigung, auch das Schwere leicht zu nehmen. Nicht zu leugnen, daß diese angenehmen Qualitäten sich zuweilen unangenehm manifestierten: als Bereitwilligkeit, die Dinge laufen zu lassen, wie sie laufen; als bewußtes Verkennen einer Gefahr, um nicht von dem Problem, wie sie abwenden, belästigt zu werden; als Trägheit des Herzens, versteckt hinter liebenswürdiger Wurschtigkeit.

In Österreich, ehe es im großdeutschen Wolfsrachen verschwand, galt der Grundsatz: «Leben und leben lassen.» Die Erziehung zur preußischen Maxime: «Sterben und sterben lassero», machte dort erst gute Fortschritte, als das Land durch die Impotenz seiner bürgerlichen Politiker dem Verhungern und Verfaulen ausgeliefert, dem Tod keinen Lebenswillen mehr entgegenzusetzen hatte. Vom Himmel und den irdischen Mächten, Großmächten, verlassen, schloß es Kompromisse mit dem Teufel und wurde am Ende von ihm geholt. Vermutlich allerdings wäre das auch geschehen, selbst wenn die gutgesinnten Österreicher sich gegen ihn so heroisch zur Wehr gesetzt hätten wie 1934 die bewundernswerten Wiener Arbeiter gegen den Miniaturdiktator im eigenen Land. Was der Höllenfahrt Österreichs ihre besonders grausige Note gab, war, daß sie von vielen so jubilant angetreten wurde, als ginge es schnurstracks ins Paradies. Ein Schauspiel, noch trister dadurch, daß die Kirche ihm ihren Segen gab. Der Sub-Stellvertreter Gottes auf österreichischer Erde, Kardinal Innitzer, zeichnete am 13. März 1938 seine Proklamation an das österreichische Volk mit der Schlußwendung: «Heil Hitler!» 48 Stunden früher hätte es noch geheißen «apage Satanas».

Der Österreicher, wie er vor seinem temporären Untergang war, hatte Widerwillen gegen Automatisierung und Uniformierung des Daseins. Der «tierische Ernst», den der echte deutsche Mann auch in der Behandlung und Erledigung von Kleinkramproblemen zeigt, war ihm wesensfremd. Er hatte Witterung für das Komische im Pathetischen, das Lächerliche im allzu Selbstbewußten. Er hatte Sinn und Sympathie für alles, was mit dem Zeichen «Grazie» geprägt erscheint. Das Ungezwungene sagte ihm mehr zu als das Steife, Formale.

Die Methoden des Österreichers, sich mit dem Leben und seinen Zumutungen abzufinden, wurden mitbestimmt von einer instinkthaften Ahnung des Komödischen in diesem. Darüber, daß «das Leben ein Theater» sei, waren gebildete und ungebildete Österreicher einig. Man

hat ihnen deshalb zu Zeiten, in Umkehrung des Tatbestandes, nachgesagt, das Theater sei ihr Leben. In Österreich ließen sich die Leute Zeit, auch wenn sie keine hatten. Sie unterbrachen gern den Stromkreis der Arbeit, des Geschäfts, in den sie eingeschaltet waren, um zwischendurch ein wenig Privatleben zu führen. Hieraus zum Teil erklärte sich die österreichische Gemütlichkeit, die nicht nur, wie Mißgünstige meinen, als ein Produkt langer Aufzucht durch Mehlspeisen, heurigen Wein und adäquate Literatur anzusehen war.

Der Österreicher, wenn er betrunken war, wollte die ganze Welt umarmen; der germanische Bruder, im gleichen Fall, sie kurz und klein schlagen. Im März 1938 allerdings und in den Jahren der Vorbereitung zu diesem tragischen Wendepunkt ihres Schicksals haben Österreicher eindrucksvoll bewiesen, daß sie Bestien sein können. Zu ihren Schändlichkeiten, an den Juden verübt, mußten die österreichischen Nazi nicht erst kommandiert werden; sie begingen sie aus blankem Spaß an der Sache, mit einer Art von sportlichem Ehrgeiz, in ihr Originelles zu leisten, und zeigten schöpferische Phantasie in der Verschmelzung von Brutalität und Gemütlichkeit. Sie waren keine finsternen Quäler, mißhandelten ihre Opfer nicht mit dem vorerwähnten tierischen Ernst, sondern mit jener Spielart einheimischen Humors, die «Hamur» ausgesprochen wird und so grausig ist wie ihr Name.

Kasernenluft war dem Österreicher niemals, wie der Herrenrasse, Ozon, das das Atmen erst zu einem rechten Vergnügen machte. Freude am Krieg oder gar Idolisierung des Krieges waren strikt wider seine Natur. Seinem Patriotismus fehlte die aggressive Komponente, die die deutsche Vaterlandsliebe so lebensgefährlich macht. Der Österreicher wollte, dies vor allem, «seine Ruhe haben» und ließ deshalb in logischer Ergänzung auch die anderen gern in Ruhe. Eine Folge dieser quietistischen Haltung war es, daß er das Ungewohnte mit Mißtrauen betrachtete und daß ihn das Neue zum Widerstand reizte, auch wenn es das Bessere war. Im Jahre 1809 kämpften die Tiroler heroisch gegen die napoleonische Invasion; wie das vaterländische Geschichtsbuch lehrte: aus Treue zum geliebten, angestammten Herrscherhaus; wie Heinrich Heine meinte: «W eil sie gehört hatten, daß statt eines Herrn im weißen Rock mit roten Hosen sie jetzt einer in rotem Rock mit weißen Hosen beherrschen solle.» 1914 gingen die Österreicher mit kaum größerer Begeisterung in das Schlacht-Geschäft als die gleich ihnen in das Puzzle-Spiel der Monarchie eingeschachtelten Tschechen, Polen, Italiener, Südslawen. Und ihr Schmerz hernach, daß sie den Krieg verloren, wurde so ziemlich kompensiert damit, daß sie eben hierdurch die Republik gewonnen hatten. Denn Untertan zu sein, war dem Österreicher nicht, wie den Angehörigen des Reiches, Herzenswunsch und innerstes Bedürfnis. Seine sentimentalische Beziehung zu dem «alten Herrn in Schönbrunn» galt weit weniger der Figur (und dem, was sie vorstellte) als deren Patina. Das Barometer der Loyalität fiel auch sofort um viele Grade, als ein Jüngerer an die Reihe kam, den Monarchen von Gottes Gnaden zu mimen.

Der Österreicher ist so deutsch wie seine Donau blau ist. Dies ist sie bekanntlich, obschon das Walzerlied es obstinat behauptet, keineswegs. Sie war es vielleicht einmal. ..in der Idee. Aber nach einer langen Karriere als Strom sieht sie so aus, als hätte der liebe Gott alle Pinsel, mit denen er das Land ringsum bunt bemalt hat, in ihren Wassern abgewaschen.

(Aus: Alfred Polgar: Kleine Schriften. Band 1: Musterung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1982, S. 205-209)